

hinaus beteiligt. Schon vor Kriegsausbruch war Schweden zu einem Zufluchtsort für viele Emigranten geworden. Im März 1939 gründete Bischof Dr. Erik Johannes Müller, der deutscher Herkunft ist, ein Hilfskomitee für katholische Flüchtlinge in Schweden, das er der Leitung des Jesuitenpaters August Rademacher unterstellte. Das Komitee beschränkte seine Hilfe jedoch nicht auf katholische Flüchtlinge, sondern unterstützte auf ausdrückliche Weisung Bischof Müllers alle Bedürftigen ohne Ansehen der Nationalität und der Konfession. Selbst offene Kirchenfeinde, die mit den Republikanern im Spanischen Bürgerkrieg gekämpft hatten, wurden freigiebigst unterstützt. Nach dem Kriegsausbruch vergrößerte sich die Arbeit des Komitees in ungeahntem Maße. Es kamen zunächst die polnischen Flüchtlinge, dann folgte ein ständiger Einstrom von politisch Verfolgten aus allen von Deutschland besetzten Ländern, der sich im Jahre 1944 besonders durch flüchtige deutsche Soldaten aus Norwegen und Finnland und nach dem Zusammenbruch Deutschlands durch zahlreiche Transporte ehemaliger Insassen von Konzentrationslagern steigerte, die zur Wiedererlangung ihrer Gesundheit zu längeren Aufenthalten nach Schweden geschickt wurden. Durch diese Liebestätigkeit waren die schwedischen Katholiken vielleicht intensiver mit dem katholischen Leben der anderen Länder verbunden, als es jemals in der Geschichte der katholischen Gemeinde Schwedens der Fall gewesen ist. Zugunsten dieser Liebestätigkeit mußten viele Planungen, besonders Kirchenbau-Planungen, vernachlässigt werden, aber die schwedischen Katholiken haben ihre eigenen Bedürfnisse in der großzügigsten Weise zugunsten der Pflichten, die ihnen die Nächstenliebe auferlegte, zurückgestellt. Nur ein einziger Plan kam während des Krieges zur Ausführung, nämlich der des Baues einer Kapelle in der Universitätsstadt Upsala, die im Jahre 1942 vollendet wurde und mit der eine Bibliothek von mehreren tausend Bänden verbunden ist. Die Kapelle und Bibliothek stehen unter der Obhut des Jesuitenpaters Josef Gerlach, der auch der Herausgeber der oben erwähnten Vierteljahresschrift „Credo“ ist. Die schwedischen Katholiken nehmen die Tatsache, daß sie so im Mittelpunkt des schwedischen Geisteslebens Fuß gefaßt haben, als ein hoffnungsvolles Zeichen für die Zukunft ihrer Mission in ihrem Vaterland.

Die neue Lage der Kirche in Indien

In der englischen katholischen Wochenschrift „The Tablet“ hat P. H. Roper SJ einen Aufsatz über die *Haltung der indischen Katholiken* angesichts der politischen Entwicklung ihres Landes veröffentlicht, dem wir folgende Gedanken entnehmen.

Die indischen Katholiken sind weniger, als ihre englischen Freunde glauben, um die Zukunft der Kirche unter einer autonomen indischen Regierung in Sorge. Ich glaube daß kein Katholik — wie überhaupt keine der kleinsten Minderheiten — die Teilung Indiens in getrennte hinduistische und mohammedanische Staaten begünstigt, sowohl aus Liebe zur „Mutter Indien“ als auch, weil ihre Stellung in den selbständigen Staaten gefährdeter wäre als in einer geeinten Nation.

In den Jahren vor dem Kriege haben die indischen Katholiken, die ein Überwiegen der hinduistischen Bewegung voraussahen, bis auf wenige Ausnahmen den Indischen Nationalkongreß verlassen. Aber trotzdem sympathisierte

ein großer Teil von ihnen aus politischen Gründen mit dem Kongreß. Vor dem Ausbruch des Krieges 1939, als die Schwächung der englischen Macht in Indien offensichtlich wurde, begannen die Minderheiten, einschließlich der Christen, sich über ihre Zukunft Sorge zu machen, und sie bemühten sich zu beweisen, daß auch sie Inder und Patrioten seien, genau so gut wie die anderen. Daher suchten sie wieder Anschluß an die immer wachsende Macht des Kongresses.

Heute nimmt etwa ein Dutzend Katholiken wichtige Posten im Kongreß ein, und viele andere kämpfen in seinen Reihen. Bei den Wahlen des vergangenen Jahres waren fast alle „Indochristen“, die als Kandidaten auftraten, mehr oder weniger offen Parteigänger der Kongreßpartei.

Was Zahl und Vermögen anbetrifft — zwei sehr wesentliche Faktoren der orientalischen Demokratie — so haben die indischen Christen wenig Bedeutung gegenüber den Hindus und Mohammedanern. Die Regierung nimmt viel mehr Rücksicht auf die kleinen Gemeinden reicher Parsen oder militanter Sikhs. Auch die Anglo-Inder bilden, obwohl sie sich kaum oder gar nicht von den indischen Christen unterscheiden, eine selbständige und verhältnismäßig privilegierte Gemeinschaft.

Außerdem leben die indischen Christen sehr zerstreut, außer im äußersten Süden, und sehr uneins untereinander: es besteht keinerlei Kontakt zwischen den verschiedenen „Kirchen“, und viele Gemeindestreitigkeiten spalten jede einzelne Kirche. Diese „Gemeinden“ nennen sich nach ihrem Ursprungsort oder ihrer Sprache, z. B. Goaner, Mangaloresen, Tamilen usw. Erst seit kurzem gibt es Ehen zwischen Katholiken verschiedener „Gemeinden“, und meist erheben die Verwandten heftigen Einspruch. Deshalb besteht zwischen den Katholiken auch nur ein schwacher politischer Zusammenhang, und noch weniger Zusammenhang besteht zwischen den indischen Christen überhaupt. Daher ist es für diese schwierig, eine starke Widerstandsfront gegenüber ihren mächtigen Nachbarn zu bilden.

Aber es ist nicht nur ein Notbehelf oder der Wunsch, sich mit der herrschenden Gruppe gut zu stellen, die die indischen Christen dazu veranlaßt, sich mit der Unabhängigkeit abzufinden. Die gebildeten Katholiken — die analphabetische Masse kann ihre Meinung nicht ausdrücken — sind mit der europäischen Geschichte vertrauter als die übrigen Inder, und diese Geschichte ist die Geschichte von Völkern, die um ihre Unabhängigkeit kämpfen, oder die Geschichte des Wachstums der Demokratie bei den Nationen. Sie wissen daher, daß die Unabhängigkeitsbewegung eine der großen notwendigen Geschichtstendenzen verwirklicht. Die große Auseinandersetzung zwischen Hindus und Mohammedanern um ein selbständiges Pakistan betrifft die indischen Christen nicht unmittelbar. Sie brauchen auch nicht zu befürchten, daß eine Regierung der Kongreßpartei eine Politik offener Verfolgung einschlagen könnte. Aber der kritische Punkt, in dem die Christen in direktem Gegensatz zu den Hindus und den Mohammedanern stehen, ist die Frage der „Konversionen“ (oder, wie die Hindu sagen, des Proselytismus), die natürlich eine Lebensfrage für die christlichen Missionen ist. Der Islam ist selber eine erobernde Religion und gewinnt wahrscheinlich in Indien mehr Konvertiten, als die christlichen Missionen machen können. Ein mohammedanischer Staat mit seinem Fanatismus würde eine christliche Missionierung nicht erlau-

ben. Aber die Lage wird überhaupt dadurch kompliziert, daß in Indien bei einem Religionswechsel neben den religiösen auch soziale und politische Faktoren eine Rolle spielen. Hindus und Mohammedaner werden nach getrennten Gesetzen regiert, und Konversionen bedeuten nicht nur Wechsel der Religion sondern auch der zivilen Gesetze mit allen Folgen in Bezug auf Eigentumsrecht und Erbfolge. Daher sind auch die Hindus in den letzten Jahren aus politischen Gründen gegen das Christentum voreingenommen gewesen, denn sie hatten vor allem die Rechtsstellung der christlichen Religion, die sie mit der Macht der Fremdherrschaft identifizierten, im Blick. Dieser Faktor muß nun in einem Indien, das nicht mehr unter englischer Herrschaft steht, nach und nach an Bedeutung verlieren. Damit wäre für die christlichen Missionen ein wichtiges Hindernis aus dem Wege geräumt. Wenn sie vielleicht auch bei den primitiven nicht-hinduistischen Stämmen zurückgehen sollten, so können sie doch auf ein neues Arbeitsfeld für die Missionierung bei den gebildeten Hindu rechnen, die sich über den rohen Polytheismus der Massen erhoben haben.

Die Zukunft des Christentums in Afrika

Die christliche Mission unter den eingeborenen Völkern Afrikas steht seit einiger Zeit einer neuen Situation gegenüber. Das hängt damit zusammen, daß der ganze „schwarze Erdteil“ in Gärung geraten ist; eine soziale Umwandlung geht bei den Negern vor sich, mehr noch, eine geistige Wandlung, deren sich die Mission unbedingt schnellstens bewußt werden muß. Wenn die Missionen auf die Erwartungen und Hoffnungen der schwarzen Völker in diesem Umwandlungsprozeß keine Antwort zu geben haben, so kann leicht alles, was sie gewonnen haben, wieder verloren gehen. Zu diesem Eindruck ist ein Mann gekommen, der seit zehn Jahren in Afrika lebt und seine Lebensaufgabe in der Unterstützung der Mission durch den Einsatz gläubiger Laien, einer Art katholischer Aktion sieht: der französische Arzt Dr. Aujoulat, der Gründer der Bewegung „Ad lucem“, die die Mitarbeit der Laien in der Missionierung der schwarzen Völker zum Ziel hat. Die Kirche, so schreibt Dr. Aujoulat in der „Vie Intellectuelle“ (Januar 1947), ist heute in Afrika fast überall gegenwärtig, und ihre Gegenwart ist zu spüren. Aber zugleich steht die Predigt des Glaubens in diesem Erdteil an einem Wendepunkt.

Vor 15 Jahren etwa ereigneten sich die großen, fast sturmartigen Bekehrungen ganzer Gegenden Afrikas, namentlich Ugandas und Kameruns; und noch im Jahre 1937 konnte Papst Pius XI. sagen, daß die wunderbare Ausbreitung des Christentums in diesen afrikanischen Ländern ein Trost sei angesichts der Sorgen, die ihm die „alte Christenheit“ bereite. Heute gibt es Gegenden, wie z. B. die von Yaundé, die fast vollständig christlich sind; daß das Christentum wirklich Wurzel gefaßt hat, zeigt sich daran, daß diese Gegenden der Kirche jährlich Priester und Ordensleute schenken, und auch die eingeborenen Laien nehmen in einer organisierten Katholischen Bewegung an der Ausbreitung des Glaubens teil. Wenn es auch leicht ist, unzählige Anekdoten zu erzählen, die beweisen, daß das Christentum

die Eingeborenen nicht bis ins Innerste verwandelt hat — daß sie sich mit Rosenkranz und Kruzifix schmücken, aber mit der größten Selbstverständlichkeit ihre weißen Herrschaften bestehlen, oder daß sie Gottes Segen auf ihre Unternehmungen herabflehen, zur größeren Sicherheit aber außerdem auch noch ihrem Fetisch opfern — so ist das doch nur eine Form des Versagens bei der wirklichen Realisierung des Glaubens, wie sie sich bei uns und überall in anderer Form genau so gut findet. Alte Sitten und Gebräuche sind immer schwer auszurotten. Es gibt andere, fundamentalere Forderungen der Kirche, die die Schwarzen mit der Bekehrung auf sich nehmen müssen und wirklich auf sich nehmen: z. B. die Umwandlung ihrer Auffassung von der Ehe und von der Frau. Die Erschütterung der schwarzen Gesellschaftsordnung durch diese und andere Neuerungen ist gewaltig, und man hat der Mission vorgeworfen, daß sie gefährlich sei. Sie hat gleichsam zu einer „Wachstumskrise“ des schwarzen Menschen geführt. Diese ist natürlich nicht allein durch die Missionierung zustande gekommen, sondern erfolgt schon durch die bloße Berührung mit der weißen Gesellschaft überhaupt. Aber es ist eine Tatsache, daß die Evangelisation Zentralafrikas mit einer schweren Sittenkrise zusammenfällt: die Sitten sind erschreckend locker geworden, das Familienleben löst sich auf, die natürlichen Stammesoberhäupter haben ihre Autorität verloren, und eine neue Ordnung hat sich noch nicht durchgesetzt. Den Missionen sind gewiß auch manche Ungeschicklichkeiten unterlaufen; und ganz allgemein ist es eine schwierige Frage, wie die Einführung der christlichen Sittenforderungen, zumal der Ein-Ehe, ohne zu schwere Erschütterung der geltenden Familienordnung durchzuführen ist, obendrein noch gerade in einem Augenblick, wo in der „weißen“ Gesellschaft selber die Unlöslichkeit der Ehe nicht mehr allgemein gilt. Und hier liegt überhaupt das neue Problem: der Schwarze kommt ja nicht nur mit dem Europa der Missionen zusammen, sondern mit jener ganzen Gärung, die auch die abendländische Kultur ergriffen hat. Im allgemeinen ist, so meint Dr. Aujoulat, die Position der Missionare in Afrika noch sehr stark, denn sie sind es gewesen, die den Schwarzen zuerst eine Befreiung aus ihrer alten Abhängigkeit von Fetischdienern, Zauberern, Stammesdespoten und von der Angst des Dämonenglaubens gebracht und sie gelehrt haben, daß sie Kinder Gottes und freie Menschen sind. Aber diesen Einfluß dürfen sich die Missionare nun auch im gegenwärtigen Augenblick nicht verschmerzen. Die Entwicklung der letzten Zeit hat dazu geführt, daß mit den entchristlichten Europäern der Atheismus nach Afrika gekommen ist. Zum ersten Male taucht er in diesem wesentlich religiös veranlagten Erdteil auf. Manche Dörfer erreicht er, bevor noch das Christentum dorthin gedrungen ist; daher gibt es nun schon junge Schwarze, die ihren alten Glauben verloren haben und Atheisten geworden sind. Das Beispiel der europäischen Gesellschaft bringt manche intelligente junge Neger selbst zu der Auffassung, daß man, wenn man es in der Welt zu etwas bringen wolle, seinen Glauben ablegen oder zum mindesten nicht mehr praktizieren müsse. Die persönliche Freiheit, die persönliche Verantwortung, die der Schwarze durch das Christentum kennen lernt, führt unter dem Kontakt mit der heutigen europäischen Gesellschaft dann dazu, daß er meint, auch die Abhängigkeit von Gott abstreifen zu müssen, wie die „fort-